

*Tönsmeyer, Tatjana: Adelige Moderne. Großgrundbesitz und ländliche Gesellschaft in England und Böhmen 1848-1918.*

Böhlau, Wien, Köln, Weimar 2012, 372 S. (Industrielle Welt 83), ISBN 978-3-412-20937-7.

Spätestens die Kandidatur eines Fürsten Schwarzenberg für das Amt des Präsidenten der Tschechischen Republik im Januar 2013 hat – wenn das denn überhaupt notwendig gewesen wäre – in Erinnerung gerufen, dass der Hochadel auch in der „Moderne“ auf der europäischen Bühne keineswegs immer nur eine Nebenrolle spielt. Aus diesem Anlass sind einige der Debatten wieder aufgeflammt, welche eine Krise dieser sozialen Gruppe im 20. Jahrhundert suggerierten. Im konkreten Fall ging es beispielweise (wieder einmal) um die Frage, ob ein kosmopolitischer Aristokrat für ein „nationales“ Amt in Betracht kommen kann.

In der Historiografie hat sich das Bild des Adels in den letzten Jahrzehnten dramatisch gewandelt. Konnte man in den neunziger Jahren noch mit Hans-Ulrich Wehler oder David Cannadine über seinen unweigerlichen Niedergang und Sturz nachdenken, so haben die Studien von Eckhardt Conze, Monika Wienfort, Heinz Reif oder Peter Mandler seinen Erfolg und seine gesellschaftliche Strahlkraft bis ins 20. Jahrhundert hervorgehoben. Dabei dominierte eine politik- oder kulturhistorische Perspektive, während die Grundlage adeliger Herrschaft, der ausgedehnte Landbesitz, weniger beachtet wurde. Tönsmeyers Studie nähert sich diesem Kern adeliger Macht, indem sie zwei scheinbar einzigartige Aristokratien untersucht, die englische und die böhmische. Unvergleichbar scheinen beide vor allem aufgrund der

Annahmen der jeweiligen nationalen Meistererzählung: Die böhmische Aristokratie sei in einzigartiger Weise fremd, die englische unvergleichlich reich und zugleich politisch überaus liberal gewesen. Wie Tönsmeier einleitend deutlich macht, waren die ökonomischen Größenordnungen ähnlich; ob sich die Herrschaftspraktiken wirklich so markant unterschieden, ist eine der zentralen Fragen ihrer Studie, die einen im besten Sinne klassischen systematischen Vergleich vornimmt.

Zunächst werden die Akteure vorgestellt: die in beiden Fällen an ökonomischer Rentabilität orientierten Gutsbesitzer, die als zunehmend professionelle Manager agierenden Verwalter, die mit einem gewissen Status versehenen, aber von der gutsherrlichen Gunst abhängigen Pächter und die in prekären Verhältnissen lebenden unterbäuerlichen Schichten. Ihre Lebenszusammenhänge in der ländlichen Gesellschaft werden detailliert und anschaulich beschrieben.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit „Praktiken und Konflikten“ der Arbeitswelt. Hier werden die Unterschiede zwischen beiden Ländern deutlicher. Stritt man sich in England vor allem um den Zustand der „Cottages“ der Pächter und Arbeiter, um Alkoholkonsum und die Gründung von Landarbeitergewerkschaften, so kreisten die Konflikte in Böhmen um ‚Deputate‘ (d.h. Sachleistungen, etwa Milch, die einen Teil der Entlohnung darstellten), die Entnahme von Holz aus Wäldern oder von Fischen oder Schotter aus Gewässern. Dennoch erkennt Tönsmeier signifikante Gemeinsamkeiten: In beiden Ländern mussten „Untertanen“ auf eine Privatsphäre weitgehend verzichten, da das Wohlwollen der Gutsherren von ihrem umfassend verstandenen Wohlverhalten abhing. Und in beiden Ländern machte sich der Eigensinn der „Untertanen“ trotz der Dominanz des Adels in unterschiedlichen Konfliktfeldern deutlich bemerkbar, auch wenn der Versuch, sich gegen den Adel an den „Staat“ zu wenden, in der Regel ohne Folgen blieb.

Die beiden folgenden Kapitel sind „traditionalen“ bzw. „modernen“ „Foren von Adelherrschaft“ gewidmet. Unter „traditionalen Foren“ gruppiert die Autorin Wohltätigkeit, Stiftungen, Kirchenpatronage und Feste; unter „modernen“ die Lokalverwaltung und das Vereinswesen. Wiederum konstatiert sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede. So spielte Wohltätigkeit – für die vor allem die Frauen der Gutsbesitzer zuständig waren – in beiden Ländern eine große Rolle, aber die konkreten Themen waren andere: In Böhmen stand die Linderung von Armut im Zentrum, in England die Verbesserung von Schulen. Kirchenpatronage war in England eher Anlass zum Konflikt zwischen Anglikanern und Nonkonformisten, die manche Hochadelige von ihren Ländereien fernhalten wollten, aber auch um den baulichen Zustand der Kirchen, die bisweilen so schlecht unterhalten wurden wie Cottages. In Böhmen dagegen verhinderte die konfessionelle Homogenität Auseinandersetzungen darüber, welche Kirche wo errichtet werden sollte, und die relativ genaue Regelung der Rechte und Pflichten durch den Staat sorgte dafür, dass der bauliche Zustand homogener blieb. Schließlich konstatiert Tönsmeier, dass der Adel in beiden Ländern (mit mal mehr, mal weniger Erfolg) versuchte, moderne Foren der Herrschaftssicherung zu nutzen, indem er etwa mit dem ‚Staat‘ um die Lokalverwaltung konkurrierte oder sich in und für ländliche(n) Vereine(n) engagierte.

Tönsmeier stellt die Vorstellung eines Modernitätsgefälles zwischen Böhmen und England radikal in Frage. Dafür kann sie viele gute Argumente anführen. So sei etwa

der Konflikt zwischen Adel und Staat in England nur deswegen weniger virulent gewesen, weil der englische Staat sich später und weniger aggressiv in die Fläche ausdehnte, als das auf dem Kontinent der Fall war. Außerdem dürfe man die unbestreitbare Fülle der Konflikte in Böhmen nicht überbewerten: Es habe sich um Alltagsauseinandersetzungen (etwa um Waldnutzung) gehandelt, die weniger destabilisierend waren als etwa die heftigen Konflikte über die Folgen aristokratischen Jagens für englische Bauern. Lebens- und Herrschaftspraktiken der Aristokratien seien in beiden Fällen ähnlich gewesen. So erklärt sich auch der auf den ersten Blick überraschende Publikationsort „industrielle Welt“: Tönsmeier macht plausibel, dass die agrarkapitalistischen „hochadeligen Latifundien“ in West- und in Ostmitteleuropa „Bestandteil von Gesellschaften auf dem Weg in die Moderne“ waren (S. 328).

Die Studie liest sich außerordentlich erfrischend. Es handelt sich um eine Sozialgeschichte, die zwar ohne viele Zahlen und Tabellen auskommt, aber konsequent nach den Realitäten hinter der Ritualisierung adeliger Herrschaft fragt. Sie bricht mit einer nationalhistorischen Perspektive, ohne die Sensitivität für regionale Unterschiede zu verlieren. Und sie stellt in kreativer Weise nationale Meistererzählungen in Frage.

Gelegentlich geben Tönsmeyers Thesen Anlass zu Rückfragen – vor allem vor dem Hintergrund, dass sich die Geschichte der Aristokratie in Böhmen und England im Verlauf des 20. Jahrhunderts sehr unterschiedlich entwickelte. Tönsmeier legt sehr viel Wert auf die Einschränkungen, die sich mit einem Leben auf aristokratischen Latifundien verbanden. Damit macht sie auf die Schranken des britischen Adelsliberalismus aufmerksam, aber gelegentlich zeichnet sie ein so abschreckendes Bild, dass man sich fragt, wer eigentlich unter so schwierigen Umständen leben musste. Da in England wie in Böhmen die Abwanderung in Industrieregionen eine Option war, könnte man diskutieren, ob nicht der von Jörg Neuheiser beschriebene „populäre Konservatismus“ eventuell in beiden Ländern ein Grund dafür war, warum manche gerne blieben. Das ist in England noch wahrscheinlicher, weil die Grenzen der adeligen Kontrolle bei näherem Hinsehen sehr eng gezogen waren. Zwar vermochte der Herzog von Salisbury 1860 den Bau einer „Chapel“ in Hatfield zu verhindern – da konnte man aber bereits seit einem Jahrzehnt von dort mit der Bahn ins 18 Meilen entfernte London fahren. Zudem konnte allzu extremes aristokratisches Verhalten auf die parlamentarischen Karrieren jüngerer Söhne zurückschlagen, ein Kontrollmechanismus, der in Böhmen kaum gegeben war. Auch die deutlich geringere Marktorientierung, welche die Grundlage der „Deputate“ in Böhmen bildete, verweist auf relativ tiefgreifende strukturelle Unterschiede in dem, was adelige Macht konkret bedeutete. Dennoch: Tönsmeyers außerordentlich lesenswertes, in vielfacher Weise zum Weiterdenken einladendes Buch verhindert fortan, dass man von diesen Differenzen auf ein strukturelles Entwicklungsgefälle schließen kann, das irgendwie begründen würde, dass die englische Aristokratie zurecht „oben“ blieb, die böhmische aber nicht.